

**„Kollektivistische Entwertungen in der Schule“**  
zur Verbreitung von und zum Umgang mit Facetten rechtsextremer Deutungsmuster  
in Bremer und Bremerhavener Schulen

Die Studie „Kollektivistische Entwertungen in der Schule“ beschäftigte sich mit der Verbreitung und der Relevanz von Fragmenten rechtsextremer Ideologie im Bremer Schulsystem der Sek. I. Sie schließt an bereits durchgeführte quantitative Studien an, fokussiert mit einem qualitativen Ansatz jedoch weniger die vielfach belegte Verbreitung bestimmter Einstellungsmuster, sondern untersucht deren Stellenwert und Ausdrucksformen im Schulalltag. Als theoretische Bezugsfläche diente das Konzept der „*Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit*“ (GMF) von W. Heitmeyer. Analog zum Profil des Beratungsnetzwerkes *pro aktiv gegen rechts* fokussierten wir die Dimensionen *Rassismus*, *Fremdenfeindlichkeit*, *Antisemitismus*, *Islamophobie* und *Etablierten-vorrechte*.

Im Folgenden stellen wir einige wichtige Ergebnisse thesenhaft vor:

**1. Rechtsextremismus spielt im schulischen Kontext keine wesentliche Rolle.**

Erfreulicherweise hat der organisierte Rechtsextremismus in den Schulen offenbar kaum Fuß fassen können: Rechte Zusammenhänge finden sich überhaupt nur an einer untersuchten Schule, wo sie eine sozial marginalisierte Stellung einnehmen. Im Übrigen werden insbesondere Neonazis durchgängig in einer „*Winner-Loser*“ Konstruktion der Gruppe der „*Loser*“ zugeordnet. Dieser Tatbestand bietet jedoch keinen Anlass zur Entwarnung

**2. GMF finden sich durchgängig in der Zuschreibung von Konfliktpotentialen ausschließlich gegenüber ethnischen Minoritäten. Stereotype Deutungsmuster und / oder Einstellungen werden jedoch nicht in Handlungsmuster und Verhaltensweisen überführt.**

Die Bedeutung und Ausdrucksformen von GMF variieren im schulischen Alltag stark. Religionsbezogene Facetten (Antisemitismus und Islamophobie) spielen überraschender Weise kaum eine Rolle.

Durchgängig findet sich GMF jedoch bei Lehrern wie Schülern in Form von Negativzuschreibungen gegenüber ethnischen Minderheiten. Dieses Ergebnis bestätigt im Übrigen die Befunde vorhergehender quantitativer Erhebungen.

Ethnisch hergeleitete Diskreditierungen von Minderheitengruppen verbleiben auf der allgemeinen Ebene gesellschaftlicher Erörterungen; sie werden zudem in der Institution Schule sanktioniert und im Schulalltag häufig tabuisiert, insbesondere dort, wo Schüler mit Migrationshintergrund über die Deutungshoheit der „Normalität“ verfügen.

**3. Die Vermittlung interkultureller Kompetenzen wird weder von Lehrern, noch von Schülern als vordringliche Aufgabe angesehen.**

Indessen werden in der Schule stereotype Vorurteilmuster oder Negativzuschreibungen nicht kritisch reflektiert und/oder entkräftet, sondern im Konfliktfall durch mutmaßliche ethnische Solidarisierungen noch bekräftigt. Interkulturelle Kompetenz in dem Sinne, dass in offenen Dis-

kursräumen soziokulturelle Vielfalt sichtbar wird, in Austausch tritt und schließlich auch wertschätzt werden kann, wird von der Schule als Institution kaum mehr vermittelt.

#### **4. Eine übergreifende Wertediskussion bzw. eine diskursiv ausgehandelte Wertebildung lässt sich in den beteiligten Schulen nicht erkennen.**

Angesichts der immensen Drucksituation, in der sich viele Schulen gegenwärtig befinden, liegt der Fokus vieler Standorte auf der Herstellung eines Schutzraumes für gemeinsame Lernprozesse; und dies in vielen Schulen durchaus erfolgreich. Die fehlende Arbeit an der Vermittlung von Handlungs- und Orientierungsfähigkeit in einer pluralistischen Gesellschaft hat jedoch gravierende Folgen, auch für das schulische Leben selbst: Differenz wird nicht angemessen reflektiert, sondern bleibt häufig tabuisiert, wirkt teilweise sogar angsteinflößend.

Milieubedingt entfalten sich sehr ausgeprägte Normalitätsvorstellungen, deren Abweichungen von den Schülern häufig als Bedrohung wahrgenommen werden.

#### **5. Mobbingphänomene sind an den beteiligten Schulen weit verbreitet. Sie sind in einem gesellschaftlichen „Winner-Loser“ Kontext angesiedelt.**

Seinen konkreten Niederschlag im schulischen Alltag finden die Orientierung an starren Normalitätsvorstellungen und die fehlende interkulturelle Kompetenz darin, dass solche Gewaltformen dominieren, in denen Mitschüler, die dieser Normalität nicht entsprechen, systematisch und dauerhaft herabgesetzt und gedemütigt werden. In den sich entfaltenden gruppenspezifischen Prozessen des Mobbing gelten Sympathie und Solidarität nur selten den Opfern, in aller Regel aber den Tätern. Dies liegt nicht zuletzt in der Angst begründet, selbst das nächste Opfer zu werden. Das geht soweit, dass sich in mehreren Standorten in Ansätzen autoritäre Strukturen in der Schülerschaft finden lassen. Die vielfach geforderte Zivilcourage kann sich in derartigen Strukturen kaum entfalten. Das wird bereits bei den von uns befragten Schülern deutlich, bei denen aufgrund ihres eigenen sozialen Engagements an ihrer Schule eigentlich in den Feldern Zivilcourage und Solidarität eine herausragende Stellung zu erwarten gewesen wäre.

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die sich durch eine zunehmende Marktorientierung / Ökonomisierung aller Lebensbereiche auszeichnen und damit eine „Winner-Loser“ Konstellation befördern helfen, machen auch vor den Toren der Schulen nicht halt: Hier stützen und befördern ein häufig einseitig definierter Leistungs- und/oder Elitegedanke die Herausbildung von Hierarchien und die Orientierung des hierarchischen Selbstinteresses an den „*Winnern*“. Dies führt in letzter Konsequenz dazu, dass sich autoritäre Verhaltensmuster ausbilden und verfestigen können, die außerhalb des schulischen Alltags dazu geeignet sind, an Ideologien der Ungleichwertigkeit, wie sie für den Rechtsextremismus prägend sind, anzuschließen.